

Meine Entscheidung

von Lothar Prüßner

Ich fuhr mit einem älteren gewichtigeren Polizisten meine erste Weihnachtsstreife. Sein Spitzname war „Hefeteilchen“, weil er früher als Bäcker gearbeitet hatte. In der B-Gruppe, wo wir beide Dienste versahen, hatte jeder einen Spitznamen. Meiner lautete aufgrund meiner kurzen, aber lockigen Haare „Locki“.

„Du weißt ja, ich bin am Bauen. Fahr Du in dieser Nacht. Aber nur gleichmäßig mit 50. Wenn Dir etwas Verdächtiges auffällt, sag Bescheid“, höre ich noch heute seine Worte.

Bald ertönte ein leichtes Schnarchen, während ich gleichmäßig durch Bielefelds Straßen cruiste. „Schiit“, dachte ich. „So fangen wir bestimmt keine betrunkenen Autofahrer.“

In der B-Gruppe hatte der Buchstabe B eine besondere Bedeutung. Er stand für Blut. Meine B Gruppe erwischte mit Abstand die meisten alkoholisierten Fahrer und stand in einem internen Polizeiranking an der Spitze. Andere Kollegen bezeichneten uns als Bluthunde. Irgendwie witterten wir die Alkis und zogen diese zur Unfallvermeidung aus dem Straßenverkehr.

Bisher hatte ich als Anfänger nie eine Blutprobe angeordnet und immer die Begleitprotokolle getippt. „Ob wir heute einen der Alkis erwischen würden? Und wenn ja, dürfte ich das erste Mal selbst entscheiden und die Blutentnahme anordnen?“ Diese Gedanken schossen unentwegt durch mein Gehirn.

„Leitstelle, hier ist 11/25, wir haben eine Blutprobe“, ertönte es aus dem Funkgerät.

„Verstanden! Fahren Sie Richtung Städtisches Krankenhaus!“

Hefeteilchen`s Schnarchen stoppte. Ich sah zur Seite. Seine Augen öffneten sich erst gar nicht. Das Schnarchen setzte wieder ein.

„Leitstelle, hier ist 11/28, wir stehen an der Oldentruper Straße und haben eine Blutprobe.“

„Verstanden! Fahren Sie zum Polizeipräsidium! Der leitende Medizinalrat Dr. Egon ist bereits im Haus!“

An ein geruhames Nickerchen meines Beifahrers war nicht mehr zu denken. Aus allen möglichen Bereichen der Stadt meldeten die unterschiedlichsten Funkstreifenbesatzungen

Blutproben. Ich rutschte unruhig auf meinem Fahrersitz hin und her. Mein älterer Kollege blickte gelangweilt aus dem Beifahrerfenster. Es war mittlerweile 05.00 Uhr in der Nacht. „Peinlich, alle anderen schnappen sich Alkoholsünder, nur wir als einzige Streifenbesatzung nicht. Mist“, dachte ich.

„Ich sah schon die mitleidigen Blicke der anderen Kollegen am Schichtende. Wieder keinen gefangen?“

Mein Beifahrer war wieder eingedöst. Es waren kaum noch Fahrzeuge unterwegs und die Straßen schienen menschenleer. Doch was war das? Ich knallte Hefeteilchen meinen rechten Ellenbogen in seine linke Seite und sagte: „Da vorne, der Opel. Der fährt ja wie besoffen. Richtige Schlangenlinien. Den müssen wir anhalten.“

Hefeteilchen ruckte hoch, nahm widerspruchslos den Anhaltstab, schaltete das Rotlicht ein und hielt ihn aus dem Autofenster, während ich den Wagen überholte. Der Opelfahrer bremste und hielt. Auf dem Fahrersitz saß ein Mann. Der Alkoholgeruch aus seinem Mund bahnte sich einen direkten Weg in meine Nase. Neben ihm auf dem Beifahrersitz saß sein 10-jähriger Sohn und sah mich neugierig an. Der Alkoholtest verlief positiv. Während ich zufrieden auf das Ergebnis des Testes blickte, ertönte aus dem Funkgerät des Streifenwagens: „Fahren sie sofort zur Ruhestörung in der Otto-Brenner-Straße 135!“

Einsätze haben Vorrang. Frustriert fuhr ich los. Wir ließen den Autofahrer mit der Weisung zurück, er solle warten und nicht weiterfahren.

Der Einsatz Ruhestörung endete schnell. Als wir uns dem vorherigen Anhalteort näherten, sahen wir den noch immer dort stehenden Opel. Innerlich hatte ich längst damit gerechnet, dass er weg war. Ja, ich war auf die mitleidigen Bemerkungen der Kollegen vorbereitet. „Locki, wieder keine Blutentnahme entschieden? Das war wohl nichts! Du musst noch viel lernen!“

Und jetzt stand der Wagen da. Vater und Sohn im Inneren. Hefeteilchen sagte nun den Satz, den ich nie vergaß.

„Du entscheidest!“

Bisher hatte ich als Jüngster nie selbst eine Blutprobe angeordnet und immer nur zugearbeitet. Aber jetzt? Ich durfte, nein sollte entscheiden. Der Mann hatte sich an unsere Weisung gehalten und war nicht weitergefahren. Der Junge. Er sieht mich mit großen

Augen an. „Was mache ich? Warum soll ich ausgerechnet jetzt selbst entscheiden? Muss ich seinem Vater den Führerschein abnehmen? Warum ist er nicht abgehauen?“, dachte ich. Ich schluckte den in meiner Mundhöhle gesammelten Speichel hinunter und entschied. „Wir müssen Sie zur Blutprobe ins Präsidium bringen. Steigen Sie in den Polizeiwagen!“ Ich hatte entschieden. Ein flaes Gefühl breitete sich in meinem Bauch aus, während wir mit Vater und Sohn zum Präsidium fuhren.

„Freu dich“, dachte ich. „Du hast deine erste Probe angeordnet.“

Ich freute mich nicht. Alle Funkstreifenwagen der B Gruppe hatten in dieser Nacht alkoholisierte Autofahrer erwischt. Meine Entscheidung war rechtlich einwandfrei, zumal sich später herausstellte, dass der Mann als Berufskraftfahrer noch am Vormittag des Heiligen Abend mit einem Lastwagen Ware hätte ausliefern müssen.

Ich sollte mich freuen. Es gab keine hämischen Bemerkungen und Blicke der Kollegen. Die erste Entscheidung. Diese Blicke. Dieser Gesichtsausdruck des Jungen, als ich das Einsteigen in den Streifenwagen befahl. Aber? Hätte ich anders entschieden, was wäre passiert? Bei einem möglichen Unfall wäre ich verantwortlich gewesen. Aber Freuen? Freude ist anders.

In Anbetracht des Weihnachtsfestes und der Anwesenheit des Sohnes fiel es mir unendlich schwer, diese Entscheidung zu treffen. Die Folgen waren für den Autofahrer eine Geldstrafe, ein Führerscheinentzug und der Verlust des Arbeitsplatzes. Das Ganze an Heiligabend, dem Tag der Bescherung! Es war meine Entscheidung!